22. Jahrgang. Nr. 39. 2. Blatt. Dienstag, 9. Februar 1926.

Neue Zürcher Nachrichten

Die Pro Juventute-Marken.

(Korr.)

Die Zahl der Briefmarkensammler vermehrt sich ständig. Die einen treibens aus Interesse und Freude, andere behaupten, Briefmarken seien die bekannte „beste Kapitalanlage". Die noch nie dagewesene Briefmarkenflut der Nachkriegszeit zwingt die meisten Sammler zur Spezialisierung. Eines der beliebtesten Sammelobjekte dafür sind die allgemein bekannten Wohltätigkeitsmarken der Stiftung Pro Juventute. Ihre Beliebtheit verdanken sie neben dem ideellen Zweck der eindringlichen und doch vornehmwürdigen Propaganda und den prächtigen Wappenzeichnungen des Malers Münger, denen die früheren Bilder der Pro Juventute-Serien kaum das Wasser reichen. Im Jahre 1924 sollen über 6 Millionen Stück verkauft worden sein, letztes Jahr war der Verkauf noch stärker. Jetzt aber ist die treffliche Idee der Kantonswappen bald aufgebraucht. Für ein Jahr reichts noch, dann muß ein anderes Markenbild gefunden werden. Allerdings soll die Wappenserie u. W. nächstes Jahr unterbrochen werden bei Anlaß des Pestalozzi-Jubiläums, das Grund zu einer Pestalozzi-Serie gibt, worauf dann die Kantonswappen erst 1927 abschließen werden. Aber jetzt schon hat in der Philatelistenpresse und wohl auch bei den Stiftungsorganen Nachdenken und Raten eingesetzt, was für Markenbilder nachher zu wählen seien. So haben kürzlich in der „Neuen Zürcher Zeitung" mehrere Einsender dazu das Wort ergriffen. Der eine schlägt Stadtwappen vor, ein anderer Landschaftsbilder, ein dritter Bilder berühmter und verdienter Schweizer aus der Geschichte und Kunstgeschichte und macht gleich positive Vorschläge: „Calvin, Zwingli, J. J. Rousseau, Dunant, Böcklin, Hodler, Gottfried Keller, C. F. Meyer, Jeremias Gotthelf, Spitteler, General Dufour u. a." Daß der Markensammler bloß an die Marke denkt, ist begreiflich. Andere Leute aber werden dabei wohl ihre Bedenken haben. Bei der Wahl von Bildern großer Schweizer würde man sich auf ein gefährliches Gebiet begeben. Mancher geschichtliche Schweizer wird von verschiedenen Standpunkten aus verschieden beurteilt. Das beweisen vor allem die genannten Vorschläge. Wir Katholiken können nicht in die Verherrlichung der Reformatoren einstimmen; deren Propagierung dürfen sich weder die eidgenössische Post noch die Stiftung für die Jugend leisten, ohne den katholischen Bevölkerungsteil vor den Kopf zu stoßen. Wir wollen darum dringend hoffen, daß die Stiftung keine Versuche auf diesem Glatteis mache. Etwas anderes wären Städte- und Landschaftsbilder. In solchen Sujets sind andere Postverwaltungen mit sehr glücklichem Erfolg vorangegangen. Besonders wenn die Marken in einem technisch hochstehenden Druckverfahren und etwas größerem Format hergestellt würden, wäre die Wirkung dieser Bilder eine vortreffliche. Sie würden „pro Jugentute" und „pro Helvetia" in verschiedener Richtung wirken. Die durch solche Herstellung erhöhten Kosten darf die eidgenössische Post ruhig auf sich nehmen. Denn immer mehr ist der Hauptgewinner nicht mehr die Stiftung Pro Juventute, sondern die Postverwaltung: es wird immer mehr Brauch, ungestempelte Briefmarken zu sammeln, und jeder mittlere Sammler kauft sich bereits einen oder mehrere ganze Bogen, also je hundert Stück, von jedem Markenwert; die Käufe der Briefmarkenhändler gehen ins Vielfache davon. Den Profit der Postverwaltung an diesen für Frankierung nie gebrauchten Marken kann man sich an den Fingern herzählen.

Das Attentat auf HH. Pfarrer Schnetzler in Eiken.

Wir konnten noch in einem Teil der gestrigen Auflage die Meldung von der ruchlosen Tat auf HH. Pfarrer Schnetzler in Eiken (Aargau) bringen. Das „Aargauer Volksblatt" bringt Einzelheiten über das gemeine Attentat auf einen katholischen Priester:

„In dem sonst stillen und friedlichen Frickthaler Dorfe Eiken hat sich am Sonntag eine unerhört ruchlose Tat ereignet, die das ruhige Blut der dortigen Bevölkerung in furchtbare Aufregung gebracht hat. Heiliger Sonntagsfriede lag über dem winterlichen Dorfe, am abend begab sich wie gewohnt viel Volk in den Rosenkranz. Um 6 Uhr war die Abendandacht beendet, die frommen Beter verzogen sich langsam nach Hause.

Als HH. Pfarrer Schnetzler, der vorbildliche und allgemein beliebte Pfarrer der Gemeinde, ins Pfarrhaus eintreten wollte und sich gerade unter der Haustüre befand, traf ihn ein Revolverschuß, dem rasch hintereinander noch zwei folgten. Pfarrer Schnetzler brach zusammen. Der erste Schuß traf das rechte Bein, der zweite die Lunge; diese Kugel blieb in der Lunge stecken, die dritte traf ihn am Munde, diese Kugel zerschlug eine Reihe Zähne und durchbohrte die Zunge.

Ein gewaltiger Volksauflauf, wie ihn Eiken noch nie gesehen, entstand sofort, als man die Tat gewahrte, der man gegenüberstand. Wehe, wenn der Täter sofort der Volkswut in die Hände gefallen wäre. Der Täter floh sofort, er wurde aber ebenso rasch verfolgt. Dem jungen, mutigen Kosmas Berger gelang es mit äußerster Anstrengung, den ruchlosen Menschen außerhalb des Dorfes an der Bahnlinie, talabwärts, zu erreichen und ihn zu bändigen. Bei der Verfolgung hatte Fricker auf Berger noch zwei Schüsse abgegeben, die aber nicht trafen. Mit sicherer und starker Hand brachte Berger ihn ins Dorf zurück. Es brauchte aber alle Autorität der Gemeindebehörde und der ruhigeren Bewohner, sonst hätte das Volk dem wüsten Menschen unfehlbar gelyncht. Der Täter ist Albert Fricker von Frick, ein Mann in den 40er Jahren. Er ist Trinker und ein ganz und gar heruntergekommenes Subjekt.

HH. Pfarrer Schnetzler wurde sofort in beste Pflege genommen. Den ersten ärztlichen Beistand leistete Dr. Schmid. Posthalter E. Rohrer setzte sich sofort mit Dr. Bircher in Aarau in Verbindung; dieser schickte umgehend das kantonale Krankenauto nach Eiken, das bald eintraf. Unter Begleitung und Pflege einiger Eikener Bewohner wurde Pfarrer Schnetzler ins Kantonsspital überführt und dort sofort in bewährteste Behandlung genommen. Nach unserer Erkundigung ist der Zustand von Pfarrer Schnetzler nicht hoffnungslos — wenn nicht weitere innere Blutungen oder sonst Komplikationen eintreten.

Wir wünschen dem lieben Freunde und guten Seelenhirten von Herzen gute Heilung. Die ganze Gemeinde Eiken und seine vielen Amtsbrüder gedenken in diesen Tagen seiner in besonderem Memento."

Lausenburg, 8. Febr. ag. Zum Ueberfall auf Pfarrer Schnetzler in Eiken wird gemeldet, daß der Täter aus Rache gehandelt hat, weil er Pfarrer Schnetzler, der seinerzeit Kaplan in Frick war, für mitschuldig an seiner Bevormundung hielt.

Aus dem Zürcher Kantonsrat.

Sitzung vom Montag, 8. Februar.

Nachtragskredite. — Medizinalgesetz und freie Heilpraxis. — Motion Werder.

Der Kantonsrat bewilligte ohne Opposition eine erste Reihe von Nachtragskrediten für das Rechnungsjahr 1925 in der Höhe von Fr. 302,675 und nahm dabei ein Postulat der Staatsrechnungsprüfungskommission an, worin die Regierung eingeladen wird, künftige Nachtragskreditbegehren so rechtzeitig einzubringen, daß der Rat Gelegenheit hat, jeweilen vor Ausgabe des Geldes über die Mehrausgaben beraten zu können. Nach endgültiger Verabschiedung des von der Redaktionskommission vorgelegten kleinen Gesetzes über die Förderung der Berufsbildung wandte sich der Redner der Behandlung des Initiativbegehrens für ein neues Gesetz über das Heilwesen zu. Der Zweck der Initiative bildet die Beseitigung einer angeblichen Willkürherrschaft der Schul- und Staatsmedizin. Regierung und Kommission lehnen das Initiativbegehren ab, weil die vorgeschlagenen Gesetzesbestimmungen nur dem Kurpfuschertum und der Quacksalberei Vorschub leisten würden.

Die Antwort vom Regierungsratstische erteilt der Gesundheitsdirektor Ottiker, welcher in der Initiative nichts anderes als einen verschleierten Versuch zur Freigabe der ärztlichen Praxis erblickt. Mit Hinweis auf den aktuellen Fall der Wunderdoktorin von Seebach und deren Paglianokuren führte er aus, daß ein Entgegenkommen gegenüber den Initianten einen Rückfall in frühere, unhaltbare Verhältnisse bedeuten und die Wiedererstehung dunkler Gewerbe nach sich ziehen würde.

Nach längerer Diskussion beschloß der Rat oppositionslos, die Initiative für ein neues Gesetz über das Heilwesen dem Volke zur Verwerfung zu empfehlen. Dagegen wurde ein amendierter Antrag der Kommission zum Beschluß erhoben, worin die Regierung eingeladen wird, beförderlich ein revidiertes Medizinalgesetz vorzulegen, in welchem der physikalischen Heilmethode der wissenschaftlichen Erkenntnis gemäß Rechnung getragen wird.

Eine demokratische Motion von Werder, wonach bis zum Inkrafttreten der eidgenössischen Alters- und Hinterbliebenenversicherung der zürcherischen Stiftung „Für das Alter" aus dem kantonalen gemeinnützigen Hilfsfonds ein jährlicher Beitrag von 50,000 Fr. zu leisten sei, wurde vom Regierungsrat entgegengenommen und vom Rate erheblich erklärt.

Die Auflösung der innerpolitischen Abteilung in Bern.

Soeben gibt der Bundesrat die Botschaft an die eidgenössischen Räte nebst dem Entwurf zu einem Bundesbeschluß über die Verteilung der Geschäfte der innenpolitischen Abteilung heraus. Die innerpolitische Abteilung war durch das Organisationsgesetz von 1914 neu geschaffen worden. Nachdem ihr Pensum heute zu einem gewissen Abschluß gelangt ist, beantragt der Bundesrat, durch Angliederung der Geschäfte an die Verwaltungsaufgaben anderer Abteilungen eine Aufteilung der innenpolitischen Abteilung vorzunehmen und dadurch zur Vereinfachung des Bundeshaushaltes beizutragen. Es bildet diese Maßnahme ein Glied in einer Reihe organisatorischer Aenderungen, welche bestimmt sind, Ersparnisse in unserer Verwaltung herbeizuführen. Gleichzeitig soll dadurch eine Entlastung des Politischen Departements erzielt werden, dessen Geschäftsumfang sich seit Erlaß des Gesetzes von 1914 ganz bedeutend vermehrt hat. Die diplomatischen Geschäfte, der Verkehr mit den auswärtigen Vertretungen in Bern, deren Zahl sich nahezu verdreifacht hat, und die Angelegenheiten des Völkerbundes beanspruchen heute die volle Arbeitskraft des Departementsvorstehers und lassen es wünschenswert erscheinen, ihn von den innenpolitischen Aufgaben völlig zu entlasten.

Der Entwurf sieht folgende Uebertragung der Geschäfte vor: An die Abteilung für Auswärtiges des Politischen Departements: das Auswanderungswesen. An das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement: 1. Vorbereitung und Vollziehung der Gesetze über das Schweizerbürgerrecht sowie über die politischen und bürgerlichen Rechte der schweizerischen Niedergelassenen und Aufenthalter; Einbürgerung von Ausländern, Optionsangelegenheiten. 2. Interkantonale Armenpflege; Aufsicht über die Verpflegung und Beerdigung armer Angehöriger eines Kantons, die in einem andern Kanton erkranken oder sterben. 3. Ordnung der Grenz- und Gebietsverhältnisse der Kantone unter sich, soweit hierin nicht das Bundesgericht zuständig ist. An den Bundeskanzler: 1. Vorbereitung und Vollziehung der Gesetze über eidgenössische Wahlen und Abstimmungen. 2. Vorbereitung der Gesetze und Erlasse über Organisation der Bundesverwaltung. Es ist vorgesehen, den Beschluß sofort in Kraft treten zu lassen.

Solothurner Allerlei.

♧ Politisch ist es gegenwärtig im Lande Wengis ziemlich ruhig; alles hat noch genug vom verflossenen Wahljahr. Man scheint sich vorläufig auch in freisinnigen Bauernkreisen mit dem unliebsamen Ausgange der Nationalratswahlen abgefunden zu haben; von der Gründung einer eigenen Bauernpartei hört man wenigstens nicht mehr viel reden. Diese Frage dürfte erst wieder Anno 1928 aktuell werden, bei den nächsten eidgenössischen Wahlen. Man hofft aber, bis zu jener Zeit den Rank gefunden, d. h. dem freisinnigen Bauernführer Stuber wieder nach Bern verholfen zu haben. — Mehr zu schreiben gab in letzter Zeit der Notschrei Dr. Laurs, den derselbe in seinem bekannten Neujahrsartikel an seine Massen richtete. Man verübelt dem geriebenen Bauernkönig besonders auch im radikalen Solothurn die ungewünschte Aufwiegelung der Bauern!

Gegenwärtig ist das Jagdproblem in Diskussion. Der Kantonsrat hat der Regierung vor einigen Jahren den Auftrag gegeben, die Frage der Einführung des Revierjagdsystems zu prüfen und eine bezügliche Vorlage auszuarbeiten. Unlängst hat eine aus den verschiedenen Interessentkreisen zusammengesetzte außerparlamentarische Konferenz unpräjudizierlich Stellung genommen und mehrheitlich dem Revier- gegenüber dem Patentsystem den Vorzug gegeben. Der Kanton Solothurn ist zur Zeit außerordentlich wildarm; man bekommt kaum mehr ein Schwänzchen zu sehen in Wald und Flur. Das wird der Ausrottungspraxis der Patentjägerei zugeschrieben, da ein Dutzend Jäger hinter jedem Häschen her sind. Beim Reviersystem könne der Wildstand eher wieder gepflegt werden. Die Patentjäger behaupten zwar mehrheitlich das Gegenteil. Den Ausschlag wird schließlich die finanzielle Seite der Angelegenheit geben. In Bauernkreisen denkt man heute wesentlich anders, als vor 20 Jahren, wo das So-

---

38

Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Liese.

Die Geschichte eines Stiefkindes.

Von M. Köck.

Erstes Kapitel.

In der Speisehalle des fashionablen Alpenhotels sitzt die Familie Raimund beim Souper. Aller hier ist sehr gut, sehr fein, sehr teuer. Die sonst so sparsame Frau Raimund denkt:

„Was tut's? Einmal können wir uns so was schon erlauben. Wie der Junge vergnügt ist! Gott gesegne ihm das Essen!"

Auch Herr Raimund ist aufgeräumt. Die Gesellschaft hier behagt ihm. Er hat bereits erfahren, daß täglich einige Tarokpartien zusammenkommen, das sind gute Chancen, daß es nicht langweilig wird. Bei Tage wird fleißig Wintersport betrieben. Der alte Herr wird sich natürlich mit dem Zuschauen begnügen. Hei, wie fesch wird sein Junge aussehen in dem neuen Sweater. Gut gelaunt begeben sich alle drei zur Ruhe. Der Junge schläft momentan ein, seine Mutter kann jedoch lange keinen Schlaf finden. Sie ärgert sich über sich selbst, daß ihr immer und immer wieder ein weißes Briefblatt vorschwebt, auf dem die Worte stehen:

„So bitte ich Dich kniefällig, liebste Mutter, nimm mich und mein armes Hanserl wenigstens für einige Zeit auf..."

Auch ihr Mann schläft unruhig. In der Früh sagt er: „Mir hat von Liese geträumt. Miserabel hat sie ausgeschaut und angesehen hat's mich mit Augen... hoffentlich geht's ihr nicht so schlecht. Sonst hätt sie ja geschrieben."

„Mach Dir keine unnötigen Sorgen, Hans," sagte Frau Raimund mit etwas unsicherer Stimme. „Du bist zur Erholung hier und sollst alles Unangenehme von Dir fernhalten."

„Den Traum hab ich mir ja nicht angeschafft," brummte Raimund.

Das Erwachen des Jungen machte dem Gespräch ein Ende.

„Ah. Du bist wach, mein Kind!" sagt Frau Raimund zärtlich und eilte zum Bette, in dem das „Kind" sich dehnte. Ungeschlacht wie ein junger Neufundländer, legte er seine Arme um den Nacken der Mutter und sagte:

„Was für ein Wetter ist?"

„Herrlich ist's, Otterl, heut kannst rodeln. Schau hinaus, die prachtvolle Winterlandschaft!"

Otto fuhr aus dem Bett.

„Halloh! Das wird fein!" jubelte er.

„Nur nicht so plötzlich!" mahnte der Vater. „Erst mußt Du die Bahn anschauen. Du kennst sie ja nicht."

„Ja, ja. Wird alles gemacht. Nur keine Aengsten!"" lachte der Bub. —

Herrlich leuchten die Schneegefilde im Mittagsstrahl der Wintersonne. Auf der Rodelbahn des Hotels geht es lebhaft zu. Ein Bobsleigh nach dem anderen fliegt die Bahn entlang, dann wieder kommen einzelne Rodler auf einsitzigen, schlanken Schlitten. Die Zuschauer stehen längs des Zauns, der die Bahn absperrt. Leuchtende Augen, rosige Gesichter, weiß bereiftes, duftiges Haar, fröhliche Stimmen.

Auch die Zuschauer sind fröhlich und geben ihren Beifall durch laute Zurufe kund.

Nur Frau Raimund ist bleich und verstimmt. Ihre Gedanken sind weit von hier. Sie weilen in Wien; dort wird jetzt ein enttäuschtes junges Weib traurig umherwandeln. Sie hätte doch ein paar Zeilen und einen Geldbetrag zurücklassen sollen. Wenn das junge Weib, das man, wie das Morgenblatt meldete, halb erfroren und bewußtlos, einen toten Säugling im Arm, unter dem Viadukt aufgefunden — Liese wäre ... Gott, wohin sie doch denkt! Mir scheint, sie ist gar nicht recht gescheit heute. Liese wird sich schon ein Quartier gesucht haben. Ganz ohne Geld wird sie doch nicht sein. Also weg mit den unsinnigen Gedanken! Wie Liese wieder schreibt, wird sie ihr Geld schicken, ja, ganz gewiß!

„Da, da ist er!" Herr Raimund stößt seine Frau an. Richtig, da kommt er herab, ihr schöner Junge, ihr Otto. Wie ein junger Held sitzt er auf seinem Schlitten, strahlend in Lust und Lebensfreude. Der weiße, rotbordierte Sweater legt sich eng um die schlanke, biegsame Gestalt, die gleiche Mütze sitzt keck auf dem hervorquellenden, seidenweichen, braunen Haar. Jetzt erblickt er seine Eltern. Freudig winkend hebt er die rechte Hand vom Steuer der Rodel. Der Schlitten schießt pfeilschnell vorwärts.

„Die Kurve! Die Kurve!" rufen einige Zuschauer. „Er fährt ja geradeaus. Er muß die Kurve nehmen!" tönt es. Zu spät. Der Knabe hat, indem er seinen Eltern grüßend zugenickt, den Moment der Wendung versäumt. Er sah nach seinen Eltern hin, statt die Bahn, die er das erstemal befuhr, im Auge zu behalten.

Die Zuschauer stoßen Schreckensrufe aus, die Eltern, welche anfangen zu begreifen, daß ihr Sohn in Lebensgefahr schwebe, sind totenbleich. Doch ehe noch jemand den mit fürchterlicher Schnelligkeit dahinsausenden Schlitten aufhalten kann, ist das Furchtbare schon geschehen ...

Die Rodel liegt zerschellt am Fuße einer Tanne und zwischen den Trümmern, auf rosig gefärbtem Schnee, der unglückliche Knabe.

Man stürzt hinzu, der Hausarzt des Hotels bemüht sich um den Bewußtlosen. Schnell ist eine Tragbare da. Nun liegt er da, der noch vor ein paar Minuten so lebensfrische Bursche, bleich und entstellt: das schöne Antlitz gräßlich zerschlagen, von Blut überronnen, das aus Nase und Mund und aus einer klaffenden Kopfwunde strömt.

Frau Raimund stürzt sich schreiend über den Verwundeten. Der Arzt entfernt sie sanft, aber energisch, und so kann sich der traurige Zug in Bewegung setzen. Da, am Zaun angelehnt, steht der alte Vater. Er zittert so heftig, daß er keinen Schritt vorwärts machen kann. Auch ihn muß man ins Hotel tragen. Man legt den Verwundeten auf das eine, den zu Tode erschrockenen alten Mann auf das andere Bett. Frau Raimund kauert kraftlos auf einem Fauteuil und sieht mit angstvollen Augen jeder Bewegung der zwei Aerzte zu, welche die Art und Schwere der Verletzungen untersuchen. Ihre Mienen sind sehr ernst und hier und da fällt ein lateinisches Wort, das Frau Raimund nicht versteht, das ihr aber klingt, wie die Posaunen des Gerichtes ... Ja, ein strenges Gericht war gekommen über sie; an dem Kind, das sie liebt wie ihren Augapfel, wird sie bestraft für ihre Herzlosigkeit an jener, die auch ihr eigen Kind, ihr eigen Fleisch und Blut ist, und die sie hinausgestoßen hat in Elend und Not, für die sie kein Plätzchen hatte in ihrem Herzen und in ihrem Haus, nicht einmal für das unschuldige Würmchen, das ihr eigenes Enkelkind ist ... In Höllenqualen harrt Frau Raimund des Ausspruches der Aerzte.

Außer der Stirnwunde und dem Bruch des Nasenbeines hatte der arme Junge auch innere Verletzungen. Die Wucht des Anpralles war zu arg gewesen und die Aerzte wunderten sich, daß überhaupt noch Leben war in dem jungen Körper ... Es sei wenig — fast gar keine Hoffnung vorhanden ....

Frau Raimund schlug die Hände vors Gesicht in